

Land trauerte siebzig Tage lang, als wäre Jakob ein König gewesen.

Und wie ein König wurde er auch begraben. Josef ging mit und alle Brüder, aber auch viele vornehme Ägypter.

Es war ein ganzes Heer von Pferden und Wagen und Tausenden von Menschen, ein wahrhaft majestätischer Zug.

Als man wieder heimkehrte, ruhte Jakobs Leichnam in der Höhle bei Mamre, wie er es sich gewünscht hatte.

Seine Seele aber war bei Gott.

Die Brüder blieben weiter im Land Goschen, aber ganz beruhigt waren sie nicht.

Sie dachten: Vielleicht hat sich Josef nur deshalb nicht für unsere böse Tat von damals an uns gerächt, weil er unserem Vater keinen Kummer bereiten wollte. Vielleicht bestraft er uns aber jetzt.

Darum sandten sie Josef diese Botschaft: »Dein Vater hat vor seinem Tod befohlen: ›Ihr sollt zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern das Unrecht und ihre Sünde von damals, als sie dich so schlimm behandelt haben.‹ So vergib uns nun unsere böse Tat. Wir sind doch auch Diener des Gottes deines Vaters.«

Josef wurde traurig, weil die Brüder nach all den Jahren immer noch kein Vertrauen zu ihm hatten. Er weinte.

Seine Brüder kamen auch selber zu ihm, warfen sich in ihrer Angst vor ihm nieder und sagten: »Wir sind deine Knechte.«

Aber Josef sagte: »Habt keine Angst! Ihr wolltet mir Böses tun, Gott aber hat es gut gemacht. Das alles ist ja geschehen, um ein großes Volk am Leben zu erhalten.«

So beruhigte Josef seine Brüder.

Und solange er lebte, war er gut zu ihnen und zu ihren Kindern.

Als er aber 110 Jahre alt geworden war, kam auch für ihn der Tag, an dem er sterben musste. Und jetzt zeigte sich, dass er trotz allem doch kein Ägypter geworden war. Er war ein Sohn Jakobs geblieben. Denn im Land Jakobs wollte auch er begraben sein.

Und so nahm er seinen Brüdern das Versprechen ab, dass sie später, wenn sie einmal aus Ägypten zogen, seinen Leichnam mitnehmen würden.

Und dann ging auch Josef in das himmlische Land.

Dort war er kein König mehr.

Aber auch kein Sklave.

Später, viele Jahrhunderte später, würde ein Vater noch einmal wie Jakob seinen liebsten Sohn zu den Brüdern senden.

Auch er würde gequält und verspottet werden.

Auch er würde verkauft und schlechten Männern ausgeliefert werden.

Auch er würde wie Josef ein Gefangener sein.

Auch er würde durch seinen Gehorsam zur Macht kommen, durch Leiden zur Herrlichkeit.

Dann würde auch er König werden.

Und alle Menschen, die zu ihm kämen, würde er vom Tod erretten und für ewig glücklich machen in seinem Königreich.

Dieses Reich hatte Jakob gesehen, als er starb.

Dieser König würde der Erlöser sein.

Anne de Vries

## Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte

**Josef**  
70221

Bei seiner ersten Reise war er ein Flüchtling gewesen, ein einsamer und bekümmertes Mann, der nachts unter freiem Himmel schlief. Damals war er ein armer, heimatloser Mensch.

Diesmal saß er in einem prächtigen ägyptischen Wagen, und eine große Leibwache von Soldaten umgab ihn.

Mit ihm reisten seine Kinder und Enkel, insgesamt 66 Menschen.

Und auch seine Schafe und Kamele und sein übriger Besitz zogen mit ihm. Er reiste als ein mächtiger Hirtenfürst.

Aber der gleiche Gott, der damals im Traum mit Jakob gesprochen hatte, sprach jetzt wieder mit ihm.

Er versprach ihm dasselbe wie damals: »Ich will mit dir sein, Jakob, ziehe nur ruhig in die Welt hinaus!«

Was konnte Jakob und seinen Kindern und seinem Vieh auf der langen, gefährlichen Reise da noch fehlen?

Sie waren alle sicher, denn Gott schützte sie.

Langsam zogen sie weiter, in kurzen Tagesreisen, denn die Tiere waren von Hunger und Hitze matt und erschöpft.

Aber sie würden schon hinkommen.

Jakobs Herz rief voll Erwartung: »Ich komme, mein Junge! Ich komme schon, mein Sohn Josef!«

Und Juda schwang sich auf ein Kamel und eilte voraus, um Josef zu melden, dass der Vater auf dem Weg sei.

In Goschen, an der Grenze Ägyptens, bei den Mauern der Stadt Ramses, sahen die beiden sich wieder.

Dort näherte sich von der einen Seite her langsam, ganz langsam, Jakobs Karawane. Und von der anderen Seite kam Josef in ungestüher Fahrt, in einer

wirbelnden Staubwolke, inmitten seiner Reiter.

Jakob sah ihn kommen und ließ halten. Zitternd kletterte er aus seinem Wagen.

Tränen verdunkelten seine Augen.

Er breitete die alten, schwachen Arme aus und rief: »Josef, mein Sohn!«

»Vater –!«

Sie lagen sich in den Armen. Sie weinten vor Rührung und Freude.

Es war ganz still um sie. Die ägyptischen Soldaten standen stramm, und alle anderen sahen ergriffen zu.

Es war, als empfänden sogar die Tiere das Ergreifende dieses Augenblicks.

Jakob schluchzte: »Jetzt kann ich ruhig sterben, nachdem ich dich wiedergefunden habe, mein Sohn!«

Im Land Goschen schlugen Jakob und seine Söhne ihre Zelte auf.

Das Land hatte der Pharao ihnen gegeben, als er hörte, sie wären Schafhirten.

Es war eine fruchtbare Ebene mit prächtigen Weiden und lag am Weg nach Kanaan, so dass sie später ohne besondere Mühe wieder in ihr eigenes Land ziehen konnten.

Dort lebte Jakob noch siebzehn Jahre, ruhig und friedlich, inmitten seiner Kinder. Er hatte nun keinen Kummer mehr. Er hatte keinen Wunsch mehr. Der Herr hatte alles gut gemacht.

Oft stand der königliche Wagen neben seinem Zelt. Dann war Josef bei seinem Vater und seinen Brüdern.

Hier, bei diesen einfachen Hirten, fühlte er sich mehr zu Hause als in seinem prächtigen Palast.

über uns herrschen! Willst du schließlich sogar unser König sein?«

Sie spotteten über ihn und lachten ihn aus. Und untereinander flüsterten sie: »Wisst ihr, was er will? Er will später das Erstgeburtsrecht haben! Er will der Vornehmste sein und ein doppeltes Erbteil haben. Aber das darf nicht soweit kommen. Wir sind auch noch da!«

Später hatte Josef noch einen anderen Traum, aber er glich ganz dem ersten. Auch davon erzählte er seinen Brüdern, als gerade der Vater dabei war: »Ich habe doch so seltsam geträumt, die Sonne und der Mond und elf Sterne kamen vom Himmel und verneigten sich vor mir.«

Aber da meinte sogar sein Vater Jakob, er müsste Josef zurechtweisen: »Junge, Junge, was ist das für eine Trümmerei! Sollen wir denn alle kommen und uns vor dir verneigen, ich und deine Mutter und deine Brüder?«

Ja – da wusste Josef keine Antwort, aber er hatte es doch wirklich geträumt.

Vater Jakob hatte auch einmal vor langer Zeit geträumt, und damals hatte der Herr selber ihm den Traum geschickt. Sollte es bei Josef auch so sein?

Vater Jakob merkte sich die Geschichte.

Die Brüder aber lachten und spotteten.

Nicht lange danach zogen die Brüder mit ihren Herden ganz weit fort, um gute Weiden zu suchen. Josef aber blieb zu Hause bei seinem Vater.

Sie erfuhren noch, dass die Brüder in der Nähe von Schem waren, dann aber hörte Jakob lange Zeit nichts mehr von ihnen.

Da machte Jakob sich Sorgen, denn in Schem wohnten Feinde seiner Söhne.

Darum rief er Josef und gab ihm den Auftrag, die Brüder zu suchen und zu sehen, ob bei ihnen alles in Ordnung wäre. So machte sich Josef also auf den Weg nach Schem.

Zwei Tage war er unterwegs. Bei Schem lief er auf den Feldern umher, stieg auf die Hügel und suchte den Horizont nach den Herden ab.

Aber die Sonne schien auf den gelben Sand, und auf den dürren Weiden ging nur ein einzelner Mann.

Dieser Mann kam näher.

»Was suchst du denn?«, fragte er.

»Ich suche meine Brüder mit den Herden«, sagte Josef. »Weißt du etwa, wo sie sind?«

»Ja«, sagte der Mann, »ich habe mit ihnen gesprochen. Ich hörte sie sagen, sie wollten nach Dotan.«

Das lag noch weiter nördlich, dort, wo die Karawanen nach Ägypten vorbeizogen. Als Josef dorthin kam und auf einen Hügel stieg, sah er auf den weiten grünen Flächen die großen Herden seines Vaters.

Die Brüder hatten ihn schon von ferne kommen sehen.

»Seht nur«, höhnten sie, »da kommt der Allerweltsträumer in seinem schönen Mantel! Der will nur sehen, ob er wieder Böses von uns erzählen kann. Dann hat er beim Vater einen noch größeren Stein im Brett.«

Wer sprach ihn dann aus, den schrecklichen Plan? Ruben war es nicht. War es Simeon oder Levi, die in Schem schon gemordet hatten?

Plötzlich sagte jedenfalls einer der Brüder: »Wir brauchten ihn nur zu erschlagen, diesen Träumer, dann wären wir ihn los. Niemand sieht es, und dem

Endlich nahte sich ein Trupp Soldaten dem Palast, der hatte einen Gefangenen bei sich. Benjamin! Und dahinter, waren das die Brüder? Eins, zwei, drei ... ja, zehn! Gesenkten Hauptes gingen sie neben ihren Eseln. Alle zehn waren zurückgekommen!

Josef presste die Zähne zusammen, um ruhig und beherrscht zu bleiben. Und als die Brüder kurz darauf ankamen und sich ihm zu Füßen warfen, da brannte sein Herz vor Mitleid, doch es gelang ihm trotzdem, ein zorniges Gesicht zu zeigen und ganz streng zu fragen: »Warum habt ihr das getan? Ihr konntet euch doch genau denken, dass ich das merken musste!«

Da waren sie so niedergeschlagen, dass sie sich nicht einmal verteidigten.

»Herr«, sagten sie, »nimm uns nur alle als Sklaven.«

Aber Josef erwiderte hart: »Nein, nicht alle! Der, bei dem der Becher gefunden wurde, er allein soll mein Sklave sein. Die andern sind frei.«

Aber sie wollten nicht frei sein. Sie dachten nicht an sich selbst. Und einer von ihnen, Juda, trat mutig vor und nahm das Wort. Er erzählte von seinem Vater, der so in Sorge um Benjamin war und sich so gestraubt hatte, ihn mit nach Ägypten ziehen zu lassen. Der würde sterben vor Kummer, wenn er Benjamin jetzt auch noch hergeben müsste.

Und er flehte: »Herr, lass Benjamin doch frei! Ich kann nicht nach Hause kommen ohne ihn. Ich kann den Kummer meines alten Vaters einfach nicht mit ansehen. Hier bin ich, Herr, nimm dann mich als Sklaven! Tu mit mir, was

du willst, aber lass Benjamin zurückgehen!«

So sprach Juda, und er streckte die Hände hin, um sie fesseln zu lassen.

Juda, der früher einen Bruder verkauft hatte, wollte jetzt für einen Bruder sein Leben hingeben.

Da konnte Josef sich nicht mehr länger beherrschen. Die Tränen traten ihm in die Augen vor Freude und Rührung.

»Alle meine Diener sollen hinausgehen!«, rief er. »Schnell, schnell, fort mit ihnen!«

Und als sich die Tür hinter dem letzten Ägypter geschlossen hatte und Josef mit seinen Brüdern allein war, sprang er weinend vom Thron und lief mit ausgebreiteten Armen auf sie zu.

»Ich bin Josef!«, schluchzte er. »Lebt mein Vater noch?«

Ganz erschrocken wichen die Brüder zurück. Bleich und zitternd sahen sie ihn an. War das Josef, den sie verkauft hatten, den sie töten wollten? Dieser mächtige Herrscher? Das war der schlimmste Schlag, der sie hatte treffen können!

Es dauerte lange, bis Josef sie beruhigt hatte. Sie konnten es einfach nicht glauben, dass er ihnen ihre Schuld vergeben hatte und sie nicht mehr dafür bestrafen wollte.

Aber Josef erklärte den Brüdern, wie Gott alles so weise gelenkt hatte. Er wusste nun, warum er Sklave und Gefangener hatte sein müssen. Und er sagte: »Es war Gott, der mich nach Ägypten gesandt hat, um euch alle vor dem Tod zu retten. Wir sind jetzt im zweiten Jahr der großen Hungersnot, noch fünf Jahre werden folgen. Jetzt müsst ihr alle nach Hause gehen und meinem Vater alles

»Zwanzig Silberstücke!«, sagte er dann und zählte das Geld einem der Brüder in die Hand.

Da begriff Josef: Er wurde wie ein Tier von seinen eigenen Brüdern verkauft!

Dann wurde er am Sattel eines Kamels festgebunden, und jetzt wusste Josef genau: Er sollte als Sklave in ein fernes Land fortgeführt werden und vielleicht niemals zu seinem Vater zurückkehren!

Er jammerte, er bettelte um Mitleid. Aber nur die Schafe wurden unruhig von seinem Gejammer, die Brüder lachten nur und wandten sich ab.

Als es dunkel geworden war, kam Ruben zu der Grube. Er hatte einen Strick, den ließ er hinunter und rief: »Josef, pack das Seil! Ich bin es, Ruben!«

Aber kein Laut kam aus der dunklen Tiefe.

Da merkte Ruben, dass Josef nicht mehr darin war, und er lief schnell zu den andern. »Wo ist Josef«, schrie er, »was habt ihr mit dem Jungen gemacht?«

Da sagten sie ihm, dass eine Gruppe ismaelitischer Kaufleute vorbeigekommen war, und dass die Brüder Josef verkauft hatten.

»Er geht nun nach Ägypten«, sagten lachend die Brüder, »da ist er so gut wie tot. Aus dem fernen Land kommt keiner wieder.«

Ruben aber war verzweifelt. Er war der älteste, er musste für diese Tat einstehen. Und als er an seinen alten Vater dachte, schrie er laut auf: »Wohin soll ich fliehen?«

Aber die Brüder lachten nur, als sie seine Reue sahen.

»Zu spät –«, sagte einer.

In dieser Nacht lag Josef gefesselt bei einem Feuer im Lager der Araber, die ihn gekauft hatten. Die Kamele ruhten sich aus. Die Männer schliefen. Nur einer von ihnen wachte beim Lagerfeuer.

Josef konnte nicht schlafen. In seine Gelenke schnitten die Stricke. Und mehr noch schmerzten die ängstlichen Fragen seines unruhigen Herzens.

Warum geschah dies alles? Er hatte doch den Herrn lieb und sich alle Mühe gegeben, ihm zu dienen. Warum musste nun gerade er fort von seinem Vater, den er so sehr lieb hatte?

Warum?

Er fand keine Antwort. Über Josef schimmerten Tausende von Sternen in der dunklen Nacht. Die schwiegen auch.

Über den Sternen aber war Gott. Und eine Stimme sprach: »Sei nur ruhig, Josef. Der Herr sorgt schon für dich. Er weiß, warum dies alles sein muss.«

Das war die Stimme des Glaubens, die ihn tröstete.

Und als er am nächsten Tag auf dem heißen und staubigen Weg weiterziehen musste, sah Josef im Osten die Hügel von Hebron, wo sein Vater wohnte. Doch sein Vater wusste nicht, dass sein liebster Sohn dort als Sklave vorüber zog. Und keiner kam, um Josef zu retten.

Aber in seinem bitteren Schmerz hatte er den einen Trost: Der Herr weiß um alle Dinge.

Am Tag darauf saß hinter den Hügeln von Hebron ein alter Mann und jammerte. Er hielt ein zerrissenes und blutbeflecktes Gewand in den zitternden Händen. Ein fürstliches Gewand.

Und ein Bote sagte: »Deine Söhne schicken dir dies. So haben sie das Gewand in der Wüste gefunden.«

»Ihr andern könnt weiterziehen«, sagte der Anführer, »nur er ist mein Sklave.«

Aber das taten sie nicht. Sie luden ihre Säcke wieder auf die Esel und gingen alle wieder mit zurück, den ganzen weiten Weg, erbittert und voller Angst, aber fest entschlossen, ihren Bruder nicht im Stich zu lassen.

Als sie sich dem Palast näherten, stand Josef schon wartend da und schaute ungeduldig nach ihnen aus.

Er war es, der den Becher in Benjamins Sack hatte legen lassen. Und er hatte den Brüdern, als sie ein Stück entfernt waren, die Soldaten nachgeschickt.

Nicht um Rache zu nehmen, tat er das. Er hatte den Brüdern schon längst vergeben, dass sie damals so grausam mit ihm verfahren waren. Doch wollte er prüfen, ob sie jetzt bessere Menschen waren.

Damals hatten ihn die Brüder von fremden Männern wegführen lassen. Sie hatten nur an sich selbst gedacht, mit ihm aber und dem alten Vater kein Mitleid gehabt. Wie mochten sie jetzt wohl sein? Nun wurde ihr jüngster Bruder von fremden Männern weggeführt. Ob sie jetzt wohl Mitleid mit ihm hatten? Ob sie jetzt an den Kummer ihres Vaters dachten?

In einem prachtvollen Garten mit schimmernden Teichen dufteten Blumen und Stauden, plätscherten Springbrunnen, die leise ihre Tropfen über das Gras sprühten, und Palmen wölbten ihre großen Wedel darüber.

Um den Garten standen die Gebäude. An der einen Seite befanden sich die Ställe für die Pferde und die Unterkünfte für die Sklaven, an der nächsten die Vorratskammern und die Bäckerei, dann folgten die vornehm ausgestatteten Gemächer des Herrn und seiner Familie. Potifars Haus war eigentlich auch ein Palast.

In diesem Garten und in den Ställen arbeitete auch der Sklave Josef. Potifar hatte ihn auf dem Markt von Arabern gekauft. Angebunden hatte er dagestanden und war dem Ägypter aufgefallen, vielleicht wegen seiner Gestalt, oder wegen seiner Jugend oder wegen seiner träumerischen und traurigen Augen.

Er war als letzter von allen Sklaven in Potifars Haus gekommen, und so hatte er auch die geringsten und schmutzigsten Arbeiten zu tun. Sich beklagen durfte er nicht. Er musste alles gut und schnell erledigen, sonst hätte die Peitsche des Aufsehers – des obersten Sklaven – ihm das schnell beigebracht.

Aber die Peitsche hatte Josef nicht nötig, er arbeitete und schuftete den ganzen Tag und war so vernünftig und gehorsam wie kein anderer.

Dieser junge Sklave hatte etwas Vornehmes an sich. Er war gar nicht wie die anderen und behauptete von sich, der Sohn eines Herdenfürsten aus dem Norden zu sein.

Und er klagte nicht. Nur abends, wenn er sich todmüde auf dem Stroh

ausstreckte, weinte er vor Sehnsucht nach dem Haus seines Vaters.

Das einzige, was ihn dann trösten konnte, war sein Glaube an Gott. Er dachte: Gott sorgt für mich, auch hier in diesem fremden Land. Er hat mich lieb. Darum will ich ihn auch lieben und will das durch gute Arbeit zeigen.

Die Belohnung blieb nicht aus. Josef bekam bessere Arbeit. Und es war seltsam: alles, was er anfasste, gelang ihm.

Wenn er im Garten gearbeitet hatte, blühten die Blumen schöner als sonst. In dem Jahr, als man ihm die Sorge für die Pferde anvertraut hatte, glänzte ihr Fell nur so vor Gesundheit. Gott segnete Josef und ließ ihm seine Arbeit jeden Tag wieder von neuem gelingen.

Potifar war noch mit keinem Sklaven so zufrieden gewesen. Und als er dahinter kam, dass er auch schreiben konnte, ließ er ihn zu sich kommen und ernannte ihn zum Obersten aller Sklaven, zum Aufseher, zum Verwalter seines Hauses.

Jetzt brauchte Josef keine gewöhnliche Sklavenarbeit mehr zu verrichten.

Er musste im Haus herumgehen, die anderen Sklaven beaufsichtigen und aufschreiben, was vorfiel. Daneben musste er auch alles Nötige einkaufen.

Frei bewegte er sich in den schönen Räumen umher. Alles vertraute Potifar ihm an.

Aber das harte Leben hatte ihm doch gut getan. Der verwöhnte Junge, der seine Brüder nur arbeiten ließ und selber bei seinem Vater im Zelt blieb, war ein tüchtiger Arbeiter geworden.

Und der Herr segnete das Haus Potifars und seinen ganzen Besitz, weil Josef dort lebte.

gestohlen habt. Euer Gott hat bestimmt diesen Schatz in eure Säcke gelegt.«

Zögernd und erstaunt traten sie nun in den Palast, schritten ehrfürchtig über die kostbaren Teppiche und wuschen vorsichtig ihre Füße in einer prachtvollen Schale. Sie wurden bedient wie vornehme Herren und sahen sich misstrauisch um.

Der Verwalter des Hauses, der sie hierher gebracht hatte, war einen Augenblick hinausgegangen. Würde er nicht trotz allen Beteuerungen mit Soldaten zurückkommen?

Da öffneten sich die Tür. Und wer eilte mit geöffneten Armen auf die Brüder zu? Niemand anders als Simeon! Und er sah überhaupt nicht aus, als wäre es ihm hier schlecht ergangen.

Ihr Misstrauen wich. Und als sie dann noch hörten, dass sie heute Mittag beim Unterkönig zum Essen bleiben sollten, empfanden sie nur noch Staunen und Freude und Dankbarkeit für die Ehre, die ihnen der Unterkönig erwies.

Und sie hielten die mitgebrachten Geschenke für ihn bereit.

Es wurde ein merkwürdiger und herrlicher Tag.

Am Nachmittag kam der Unterkönig nach Hause. Tief und ehrfürchtig verneigten sich die Brüder, auch Benjamin. Aber zum Glück sprach der strenge Herr ganz freundlich mit den Brüdern.

Aber warum schimmerten seine Augen so gerührt, als er zu Benjamin kam? Es sah beinahe so aus, als wollte er ihn umarmen.

»Gott sei dir gnädig, mein Sohn!«, sagte er bewegt.

Dass ein Ägypter, der doch ein Heide war, so sprechen konnte! Und warum

wandte er sich nun plötzlich um und eilte in ein anderes Zimmer? Was spielte sich dort hinter der Tür ab?

Ja, wenn die Brüder das gesehen hätten, dann wäre ihre Verwunderung noch viel größer gewesen. Dort stand der Mann, der über das ganze Land Ägypten herrschte, und weinte. Er weinte vor Glück.

Wie gern hätte er Benjamin in seine Arme genommen! Wie gern hätte er ihnen jetzt schon gesagt: »Brüder, ich bin Josef!«

Aber das durfte noch nicht sein. Einen Tag musste er noch warten, einen Tag noch stark sein und streng, um die Brüder auf die Probe zu stellen. Und deshalb hielt Josef sich noch zurück.

Er wusch sich das Gesicht und befahl, den Tisch zu decken.

Im Saal standen drei Tische. Einer war für den Unterkönig, einer für seine obersten Beamten, die Ägypter. Und ein ganz großer für die elf Brüder.

Ein Diener wies ihnen ihre Plätze an. Und seltsam war, dass er sie genau nach ihrem Alter setzte. Zuerst kam Ruben, der älteste, dann Simeon, danach Levi – und ganz zum Schluss Benjamin.

Das war ja, als hätte der Unterkönig ihr Alter gekannt! Die Brüder wunderten sich, aber sie wagten nichts zu sagen.

Und siehe da, Benjamin bekam fünfmal so viel zu essen, wie die anderen. Das bedeutete in diesem Land eine ganz große Auszeichnung!

Josef dachte: Jetzt ist es wieder genauso wie früher. Damals waren sie mir böse, weil mir der Vater mehr gab als den anderen. Ob sie es jetzt dem Benjamin auch wieder nicht gönnen?

will wenigstens seine Fesseln lösen lassen.

Und eine Weile darauf dachte er: Diesem Josef vertraue ich. Er soll ruhig im Gefängnis Arbeit bekommen.

Und genauso wie in Potifars Haus bekam Josef immer wieder neue Aufträge, jedes Mal bessere als zuvor. Alles, was er anfasste, gelang ihm sehr gut. Dafür sorgte der Herr. Gott segnete alles, was Josef tat. Und schließlich war er der erste Diener des Gefängnisvorstehers und kümmerte sich um alles in seinem Haus.

Wenn sein Herr aber nach draußen ging, in die schöne Welt, wo die Sonne schien und die Blumen blühten, wo die Freiheit war, dann blieb Josef zurück hinter dicken Mauern. Und wie gut er seine Arbeit auch machte, für ihn öffnete sich das schwere Tor nicht.

So vergingen Tage und Wochen, eintönig und still. Aber eines Tages geschah etwas Besonderes.

Man brachte zwei vornehme Männer ins Gefängnis, die am Hof des Königs Dienst getan hatten. Der eine war der Mundschenk, der für den Wein des Königs sorgen musste. Der andere war der oberste Bäcker. Die beiden hatten die Mahlzeiten des Königs zuzubereiten und durften, wenn er aß, hinter ihm stehen, um seine Befehle abzuwarten.

Und jetzt saßen sie hier, denn etwas Schlimmes war im Palast geschehen, und einer dieser beiden Höflinge musste daran schuld sein. Vielleicht hatte man Gift im Essen des Königs gefunden.

Aber der Oberste der Bäcker sagte, er sei unschuldig, und der Mundschenk versicherte dasselbe. Und weil der König es nicht herausbekommen konnte, hatte er beide ins Gefängnis werfen lassen.

Josef musste ihnen ihr Essen bringen. Er wusste auch nicht, wer von den beiden der Täter war. Wohl aber wusste er, wie schrecklich es ist, gefangen zu sein. Darum war er gut und freundlich zu den beiden.

Eines Morgens, als er wieder hereinkam, sahen sie noch bedrückter aus als sonst.

Josef fragte, was los wäre. »Wir haben beide so seltsam geträumt«, sagten sie, »und unsere Träume haben sicher etwas zu bedeuten. Aber hier ist keiner, der sie uns erklären könnte.«

»Nur Gott allein kennt die Bedeutung der Träume«, erwiderte Josef. »Aber erzählt sie mir mal!«

Der Mundschenk erzählte zuerst. »Ich träumte, ich wäre wieder frei!«, sagte er, und seine Augen funkelten. »Es war so herrlich ... Ich sah einen Weinstock in einem Garten, eine kleine Pflanze nur, ganz klein. Aber ich sah, wie sie wuchs. Drei Ranken trieb sie, und dann kamen Blätter und Blüten heraus und danach auch kleine Früchte. Und ich sah, wie sie in der Sonne reiften.«

Da hatte ich mit einmal einen Becher in der Hand, den goldenen Kelch des Königs, den ich früher so oft trug.«

Dann seufzte der Mundschenk. »Es war bloß ein Traum«, sagte er bekümmert.

Doch Josefs Gesicht hellte sich auf. Es war zwar merkwürdig, aber er wusste, was dieser Traum zu bedeuten hatte! Und er wusste auch, dass er hier nicht seine eigenen Gedanken aussprach, sondern, dass Gott sie ihm eingegeben hatte.

Jetzt war Brot da, doch niemand konnte sich so recht darüber freuen. Und Vater Jakob jammerte: »Ihr raubt mir meine Kinder! Josef ist nicht mehr da, Simeon ist nicht mehr da, und nun wollt ihr Benjamin auch noch mitnehmen! Nein, Benjamin bleibt hier!«

»Dann trauen wir uns nicht zurück«, sagten die Brüder. »Und wer weiß, was dann aus Simeon wird!«

Aber wie sehr sie auch auf den Vater einredeten, Jakob gab nicht nach. Wenn Ruben auch hoch und heilig versprach, er werde Benjamin gesund wieder zurückbringen, es half nichts. Der Greis schüttelte bekümmert den Kopf und rief: »Der kommt nicht mit! Sein Bruder Josef ist tot, und er ist das einzige Kind Rahels, das mir geblieben ist. Stößt ihm ein Unglück zu auf der weiten Reise, dann würdet ihr mein graues Haar vor Kummer ins Grab bringen.«

In seinem Palast aber in Memphis, weit von ihnen entfernt, saß Josef und grübelte: Ob sie jetzt wohl schon zu Hause sind? Ob sie das Geld wohl schon gefunden haben, das ich ihnen heimlich wieder in ihre Säcke legen ließ?

Er ließ einen Diener kommen und sagte: »Geh ins Gefängnis und sieh nach, ob Simeon, der Hirte, auch gut versorgt wird!«

Und er dachte wieder: Wie mag Benjamin wohl aussehen nach so vielen Jahren? Ob sie wohl bald mit ihm zurückkommen?

## **DIE ZWEITE REISE DER BRÜDER**

Wochen waren vergangen seit dem Tag, an dem die Söhne Jakobs aus Ägypten zurückgekehrt waren. Jeden Tag

hatten die Frauen Getreide aus den Säcken genommen, um es zu mahlen und Brot zu backen für ihre Familien. Sie waren sehr sparsam gewesen, aber allmählich ging der Vorrat doch zur Neige. Immer kleiner und immer dünner wurden die Brote. Es würde nicht mehr lange dauern, und man hatte wieder nichts zu essen. Die Hungersnot beherrschte das Land.

Die Erwachsenen gingen schweigsam und blass ihrer Arbeit nach. Die Kinder drückten sich matt herum und baten vergebens um ein Stückchen Brot. Aber Simeons Frau und Kinder hatten es am allerschwersten. Bei ihnen kam noch der Schmerz um ihren Vater dazu, der in dem fernen Land gefangen war.

Mitten unter ihnen saß der alte Jakob. Alle Augen schienen ihm zu sagen: »Vater Jakob, gib uns Brot! Warum wartest du so lange?«

Und in den Augen von Simeons Kindern sah er noch dazu den stummen Vorwurf: »Großvater, wir wollen unsern Vater wiederhaben!«

Als er aber sagen wollte: »So geht nur!«, da sah er Benjamin, seinen Liebling, seinen Jüngsten. Und die Angst verschloss ihm den Mund. Noch einen einzigen Tag wollte er warten. Vielleicht sandte der Herr doch noch Regen.

Aber die Erde platzte vor Hitze auf, alles Leben starb auf den Feldern, alle Pflanzen verbrannten. Und schließlich sagte der Greis: »Meine Söhne, geht nach Ägypten und kauft ein wenig Getreide für uns!«

Die Brüder blickten einander an.

»Aber nur mit Benjamin«, erwiderten sie. »Wenn wir ohne ihn kommen, denkt

Gott hatte es dunkel werden lassen in Ägypten. Er hatte den müden Menschen den Schlaf gesandt.

Und Pharao, der mächtige König Ägyptens, schlief auch. Und er träumte, er wanderte durch sein Königreich. –

Ägyptens Felder sind ein Geschenk des Nils. Jahr für Jahr tritt der Fluss über seine Ufer. Der Schlamm, der auf den Feldern zurückbleibt, macht das Land erst fruchtbar.

Aber nun strömte das Wasser ruhig zwischen den Ufern dahin. Und der König stand dabei und sah es in der Sonne glänzen.

Da stiegen mit viel Geplänsche Kühe aus dem Fluss. Sie hatten sich das kühle Wasser über die Haut laufen lassen. Das tat gut bei der Hitze und den vielen Fliegen. Sie weideten in dem üppigen Gras am Ufer, sieben fette, schöne Kühe, so fett, wie der Pharao noch keine gesehen hatte. Und erfreut und ehrfürchtig sah der König ihnen zu, denn Kühe waren in Ägypten heilige Tiere.

Dann aber kamen plötzlich, tiefend nass, sieben andere Kühe aus dem Wasser. Sie waren mager und hässlich und ausgemergelt vom Hunger. Schrecklich sahen die Tiere aus. Und als sie zu den schönen fetten Kühen gekommen waren, gingen sie sofort auf sie los und verschlangen sie. Und trotzdem blieben sie genauso mager und hässlich wie zuvor.

Der König schreckte aus seinem Schlaf hoch und rieb sich die Augen. Es war dunkel und still um ihn her. Ein Glück – es war nur ein Traum gewesen! Dankbar sank er wieder auf sein Bett.

Als er aber wieder eingeschlafen war, träumte er wieder. Jetzt stand er an einem Feld, und zu seinen Füßen bewegte

sich etwas. Da kam etwas aus der fruchtbaren Erde heraus, eine Kornpflanze, ein winziger Halm, grün und weich, und er wuchs sehr schnell. Sieben Ähren sprossen aus diesem einen Halm, schöne, volle Ähren. Langsam senkten sie sich, schwer von Körnern, und wiegten sich im Wind, gelb wie Gold in dem herrlichen Sommerwetter. Und der Pharao lachte im Schlaf, denn er freute sich über die reiche Ernte.

Doch da wurde der blaue Himmel gelb wie Messing. Die Sonne stach, und ein heißer versengender Ostwind wehte über die Ebene.

Danach wuchs zu den Füßen des Königs wieder ein Halm, dünn und mager, versengt vom heißen Wüstenwind, und sieben leere, dürre Ähren kamen daraus zum Vorschein. Die neigten sich über die sieben vollen, schönen Ähren und verschlangen sie. Und die Erde war hart und rissig vor Hitze. Das Land lag trocken wie eine Wüste.

Da fuhr der König zum zweiten Mal aus seinem Schlaf. Die erste Morgendämmerung drang schon in den Palast.

Das war nur ein Traum, dachte der König. Aber ruhig war er darum doch nicht. Er hatte das beklemmende Gefühl, dass ein Unheil bevorstand.

Schlafen konnte er nicht mehr. So stand er abgespannt und müde auf und rief nach seinen Dienern. Essen wollte er nicht. Er ließ sich ankleiden und ging in den Königssaal. Und dorthin befahl er alle seine Weisen und Wahrsager.

Sie drängten sich an diesem frühen Morgen um den Thron, viele alte, gelehrte Männer im weißen Priestergewand, eilends aus dem Schlaf gerissen, und sie hörten ehrerbietig den König an.

Erkennen würden sie ihn nicht. Er hatte sich mehr verändert als sie.

»Woher kommt ihr?«

Sie blickten auf.

Ein Dolmetscher übersetzte den Brüdern die Frage.

Einer von ihnen antwortete: »Aus dem Land Kanaan, Herr, um Nahrungsmittel zu kaufen.«

Der Unterkönig sah sie streng an. Seine Stimme klang hart und bestimmt.

»Ihr seid Spione. Ihr seid gekommen, um zu sehen, wo ihr dies Land am besten angreifen könnt!«

Die Brüder zitterten. Spione? Wenn dieser mächtige Mann sie dafür hielt, waren sie verloren.

»Nein, nein, Herr!«, versicherten sie. »Wir sind keine Spione! Wir sind alle die Söhne eines Mannes, wir sind ehrliche Menschen.«

Doch alles Beteuern half nichts.

»Spione seid ihr!«, klang es zurück, genauso hart wie vorher.

In ihrer Angst sagten sie nun alles, was sie dachten. Ab und zu warf der Unterkönig eine Frage dazwischen. Es war, als ob er in ihren Herzen lesen könnte. Sie wagten gar nicht, ihm etwas zu verschweigen.

»Ja, wir waren zwölf Brüder ... Der jüngste ist zu Haus bei unserem Vater. Aber der andere ... der lebt nicht mehr ...«

Was sagt man nicht, um sich zu verteidigen? Aber es half nichts. Sie hatten sich nicht ohne Grund vor Ägypten gefürchtet. Dieser Herr war so streng und misstrauisch!

»Ich werde nachprüfen, ob es stimmt, was ihr sagt«, sagte er. »Zuerst muss ich

diesen jüngsten Bruder sehen, dann will ich euch glauben.«

Da traten auf seinen Wink Soldaten auf die Brüder zu, packten sie und führten sie ins Gefängnis.

Nun saßen sie beieinander in einer Zelle. Sie hatten Angst und ein schlechtes Gewissen.

Warum passierte ihnen das?

Wegen ihrer Sünde von früher?

Und was sollte aus ihren Frauen und Kindern werden, wenn sie nicht mit Brot heimkehrten?

Wären sie doch nie losgezogen!

Bei so einem grausamen Ägypter musste man auf alles gefasst sein.

Und während sie ihren trüben Gedanken nachgingen und schlaflos dalagen, fand auch der Unterkönig keine Ruhe.

Nun hatte er seine ganze Weisheit nötig. Jetzt merkte er noch besser, weshalb er in die Welt hatte gehen müssen. Er konnte jetzt nicht nur für Ägypten sorgen, sondern auch die eigene Familie vor dem Hungertod bewahren. Und das wollte er auch, er musste nur vorsichtig vorgehen.

Denn, wenn die Brüder schon jetzt erfuhren, wer er war, dann würde ihre Furcht vor ihm und seiner Macht so groß sein, dass sie vielleicht überhaupt nicht wiederkämen.

Und dann wollte Josef ihnen auch vor Augen führen, wie schlecht und gottlos sie früher gehandelt hatten.

Er wollte sie auf die Probe stellen und sehen, ob sie noch genauso wild und gleichgültig waren wie früher.

Nach langem Überlegen wusste er, wie er vorzugehen hatte. Wenn er nur die Kraft fand, den Plan auszuführen! Wenn

Josef erwiderte bescheiden: »Das kann ich nicht, König. Nur Gott allein kennt den Sinn der Träume. Aber viel-

leicht gibt Gott dir eine günstige Antwort.«



Und als der König seine Träume von den Kühen und von den Ähren erzählt hatte, da zeigte sich, dass dieser einfache junge Mann weiser war als alle vornehmen Gelehrten und Wahrsager.

Er wusste, was diese Träume bedeuteten, und sagte: »Die beiden Träume besagen dasselbe. Gott lässt den Pharao wissen, was er tun soll.«

Die sieben schönen Kühe und die sieben schönen Ähren bedeuten sieben Jahre des Überflusses. Die sieben mageren Kühe und die sieben leeren Ähren sind sieben Jahre der Not. Die sieben guten Jahre kommen erst noch. Dann wird großer Überfluss herrschen im Land Ägypten. Danach aber folgen die sieben

bösen Jahre, dann wird der Nil das Land nicht überfluten. So schlimm werden Dürre und Hungersnot sein, dass man von der ganzen vorangegangenen Fruchtbarkeit nichts mehr merkt. Dass der König aber zweimal dasselbe geträumt hat, bedeutet, dass es Gott ganz sicher und schon bald tun wird.«

Das Gesicht des Königs hatte sich wieder ganz aufgehellt. Er spürte, dass diese Deutung richtig und gut war. Aber noch blieb alles still. Denn Josef sprach noch weiter.

Er gab dem König einen guten Rat und sagte: »Du kannst dein Volk vor dem Hunger bewahren, König. Du musst einen verständigen und weisen Mann